

13.04.2011
056a

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Sperrfrist: 18:30 Uhr!

**Vortrag des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
Erzbischof Dr. Robert Zollitsch,
beim Wilhelm-Böhler-Club, Bonn, am 13. April 2011**

**„Sich von Christus führen lassen, damit er selbst die Kirche führt“
Impulse für eine pilgernde, dienende und hörende Kirche**

Vergangenen Freitag konnte ich in Freiburg im Rahmen eines Gottesdienstes im Münster fast zweihundert jungen Frauen und Männern die Missio Canonica verleihen, die offizielle Beauftragung zur Erteilung von Religionsunterricht. Am Vormittag hatte ich die angehenden Religionslehrerinnen und Religionslehrer zur Begegnung, zum offenen Gespräch und zum gemeinsamen Meinungs austausch eingeladen. In zahlreichen Wortmeldungen berichteten sie von Ihren Erfahrungen, ihren Sorgen und den Herausforderungen im Schulalltag des Religionsunterrichts und nutzten die Gelegenheit, mir Fragen zu stellen. Nach einiger Zeit wollte der Moderator, selbst ein Religionslehrer und Schulleiter, wissen, ob nicht auch ich Fragen an die jungen Frauen und Männer hätte. Gerne nahm ich dies zum Anlass und fragte in die Runde: Was bereitet Ihnen am Religionsunterricht Freude? Welche ermutigenden und anspornenden Erfahrungen durften Sie bisher mit den Schülerinnen und Schülern machen? Was motiviert und begeistert sie, gerade dieses Fach zu unterrichten?

Und, werte Damen und Herren, Sie können sich kaum vorstellen, welche großartigen Erfahrungen und bewegende Erlebnisse in aller Offenheit geschildert wurden! Weshalb erzähle ich Ihnen von diesem Treffen? Ich berichte Ihnen davon, weil heute gerade der Religionsunterricht eine entscheidende Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft ist; weil bei dieser Begegnung deutlich wurde, wie sehr der Einzelne Religionslehrer nicht nur als Wissensvermittler, sondern als Glaubenszeuge, ja als Christ angesprochen und gesucht ist. Für viele Kinder ist der Religionsunterricht oftmals der einzige, und damit auch der erste Ort, an dem religiöse Fragen thematisiert werden. In der Schule spiegelt sich wie kaum in einer anderen Institution unsere Gesellschaft wieder. Schon hier wird deutlich, dass sich die Rahmenbedingungen kirchlichen Lebens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der nachfolgenden Würzburger Synode beträchtlich verändert haben. Manches an innerkirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103-214
Fax: 0228-103-254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

hat sich verschärft, anderes ist in den Hintergrund getreten. Neue Horizonte haben sich aufgetan. Seit der friedlichen Revolution 1989/90 und der nachfolgenden Wiedervereinigung Deutschland ist der Anteil der nichtchristlichen Bevölkerung in der Bundesrepublik stark gewachsen. Der Prozess der europäischen Einigung ist weiter gegangen. Weltweit haben sich neue Herausforderungen in den Vordergrund geschoben: etwa das traurige Phänomen des Terrorismus, die Klimabedrohung, die Frage einer nachhaltigen Energieversorgung, aber auch ein wachendes neues Selbstbewusstsein der anderen großen Religionen, etwa des Buddhismus und des Islam mit den daraus resultierenden Spannungen und Konflikten. Für die Kirche in Deutschland ist die Erfahrung eines sich verschärfenden Säkularismus, ja eines zum Teil aggressiven Atheismus eine gewaltige geistliche Herausforderung, der wir uns stellen müssen und wollen. Der Prozess der gesellschaftlichen Entbindung des Individuums von Vorgaben und Traditionen jedweder Art geht weiter – bei gleichzeitiger Suche nach Halt und Orientierung. Von dieser Entwicklung berichtet etwa der Chefredakteur des Handelsblatts, Gabor Steingart, in seinem kürzlich erschienen Buch „das Ende der Normalität“. Darin heißt es: *„Früher war nicht alles besser, aber vieles verlässlicher. Die Welt drehte sich, aber sie rotierte nicht ständig. Normalität bedeutete das Verlässliche in der Gesellschaft. Es war jene Zeit, als Familie noch lebenslange Schicksalsgemeinschaft bedeutete und sich nicht ein- und ausschalten ließ wie ein Pay-TV-Programm. Damals begann nach der Ausbildung der ‚Ernst des Lebens‘ und nicht das nächste Praktikum. Es war jene Zeit, als man drei Freunde im Café traf und nicht 500 Freunde auf Facebook. Heute ist die Treue zur Automarke größer als die zum Ehepartner. Das Kennzeichen unserer Zeit ist das Verschwinden der vielen Selbstverständlichkeiten. Wir haben Sicherheit gegen Freiheit getauscht.“*¹

1. Die Frage nach dem leitenden Verständnis von der Kirche

Es lohnt sich, in diesem Zusammenhang der Frage nachzugehen, wie sich die Sehnsucht des Menschen nach einem gelingenden Leben in der aktuellen religiösen, ja sagen wir konkreter: kirchlichen Situation in Deutschland spiegelt. Seit Jahren wird darüber diskutiert, ob es in Deutschland eine Art neuer Aktualität der religiösen Orientierung und einen neuen Frühling des Glaubens gibt. Es empfiehlt sich eine gewisse kritische Zurückhaltung gegenüber der These, es gebe ein Wiedererstarken der Gottesfrage. Zugleich dürfen wir aber auch skeptisch sein hinsichtlich pauschaler Urteile, die uns weismachen wollen, ein banales, rein säkular orientiertes und praktisch-atheistisches Leben verdränge die Welt der Religion und verweise Christen in die Enge kleiner Widerstandszirkel. So glaubenslos und kirchenfern sind die Menschen nun wirklich nicht – auch wenn so manche ihre Orientierung und religiöse Heimat leider nicht bei uns, sondern anderswo suchen. Außer Frage steht: Es gibt eine große Sehnsucht nach Hoffnung über den Tag hinaus; es gibt ein waches Gespür dafür, dass diese Sehnsucht nicht in immer mehr Konsum ihre Erfüllung findet und schon gar nicht in einem steigenden Wohlstand. Es gibt gerade bei jungen Menschen eine große Sehnsucht nach Treue

¹ Gabor Steingart: Das Ende der Normalität. Nachruf auf unser Leben wie es bisher war, München 2011.

und Verlässlichkeit. So hat etwa der Religionsmonitor von Bertelsmann für Deutschland den klaren Nachweis erbracht, dass breite Bevölkerungskreise religiös ansprechbar sind, und zwar unabhängig von Alter, Geschlecht oder sozialer Prägung der Befragten. Doch zu unbestimmt ist das mit „Gott“ Gemeinte, als dass es gleich möglich wäre, persönliche und gemeinsame Ziele, Erwartungen und Hoffnungen differenziert mit dem kirchlichen Glauben in Verbindung zu bringen. Das soll und muss uns als gläubige Christen, als Zeugen der Hoffnung des Evangeliums, als Gemeinschaft des Glaubens bewegen und herausfordern, um möglichst viele Menschen zu Jesus Christus und zum Glauben an das Evangelium zu führen.

Dass es mit der Kirche weitergeht, ist keine Frage für den, der ernsthaft an die göttliche Stiftung der Kirche Jesu Christi glaubt. Die Frage, die sich allerdings immer wieder neu stellt, lautet: Wie soll sich kirchliches Leben in Zukunft entfalten? Welche Gestalt muss die Kirche hierzulande, in dieser konkreten gesellschaftlichen Luft der Bundesrepublik Deutschland ausprägen? Das sind offene Fragen, über die es gemeinsam nachzudenken gilt. Das sind zentrale Fragen, die wir im Gesprächsprozess, den die Deutsche Bischofskonferenz in der Herbstvollversammlung im vergangenen Jahr beschlossen hat, gemeinsam angehen und klären wollen.

Viele Menschen – auch Katholiken – nehmen die Kirche heute gewissermaßen von außen wahr. Sie sehen auf ihre gesellschaftliche Verfasstheit und vergleichen sie mit anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen und Organisationen. Sie messen die Kirche daran, ob sie ihre persönlichen Interessen vertritt und ihren eigenen Vorstellungen entspricht. Diesem Anspruch kann die Kirche jedoch nur sehr schwer gerecht werden. Die Kirche ist kein Interessensverein, auch wenn sie gesellschaftlich organisiert und strukturiert ist. Eine rein soziologische oder politische Betrachtungsweise führt zu Missverständnissen über das Wesen der Kirche; sie greift zu kurz, da sie die transzendente Dimension der Kirche ausblendet.

Die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Lumen Gentium“ weist entscheidend darauf hin, dass geistliche Erneuerung und äußere Reform der Kirche ihre Grundlage in einem vertieften Verständnis von ihr selbst haben und im Dienst ihrer Sendung stehen müssen. Das Wesen der Kirche gründet in der Sendung durch den dreifaltigen Gott. Die Kirche ist kein Selbstzweck. Der Auftrag der Kirche ist es, Gott zum Vorschein zu bringen, nicht sich selbst. Sie hat eine Aufgabe, einen Auftrag für die Welt. Das Konzil beschreibt dieses Kirchenverständnis mit dem programmatischen Begriff Sakrament: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1).

Mit diesen beiden Funktionen „Zeichen“ und „Werkzeug“ beschreibt das Konzil den geistlichen und den pastoralen Auftrag der Kirche: Aus der Gemeinschaft mit Gott erwächst die Gemeinschaft untereinander in der Kirche. Sie wird somit zum sichtbaren Zeichen, zum wahrnehmbaren Hinweis auf das Reich Gottes, zum Ort der Sammlung für dieses Reich des

Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Zum Werkzeug wird die Kirche dort, wo sie in ihrer Zeichenhaftigkeit die Herzen der Menschen gewinnt.

Nach unserem Selbstverständnis ist das Wirken der Kirche ein Wirken Gottes in den Menschen. „Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind“ – so sagt es die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils – „nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“ (LG 8).

Die Kirche existiert, weil sie vom Geist Gottes lebendig gehalten wird. Ist das spürbar, wenn man mit der Kirche in Kontakt kommt? Ist an der Art und Weise, wie wir Gläubige – Amtsträger wie Laien – die Kirche präsentieren, ablesbar, dass sie von Christus geführt wird? Wenn die Kirche von vielen Menschen wie ein Verein angesehen wird, dann ist das nicht nur ein Informationsdefizit dieser Menschen, sondern zugleich auch eine Anfrage an uns, wie wir uns wahrnehmbar machen.

Vielleicht wird durch das Handeln der Kirche heute zu wenig deutlich, dass sie anders ist als andere Vereinigungen. Vielleicht strahlt ihr Bezug zu Gott nicht hell genug. Vielleicht vergessen wir die transzendenten Quellen, aus denen die Kirche lebt. Es käme einer Selbstsäkularisierung gleich, würden wir in der Kirche vor allem ihren Einsatz für die Gerechtigkeit und die effiziente Organisation der Pastoral hervorheben und dabei das göttliche Licht unter den Scheffel stellen, das darin leuchtet. Denn Gebet und Liturgie, Verkündigung des Glaubens und Zuwendung zu den Menschen in Not offenbaren nicht nur Menschliches, sondern Göttliches. Der Herr selbst wirkt in der Kirche. Vertrauen wird man der Kirche umso mehr schenken, je mehr sie authentisch sie selbst ist: eine spürbare und glaubwürdige Einheit von Göttlichem und Menschlichem, wie sie die Menschen auch in der Gegenwart suchen und ersehnen.

2. Der Weg des Dialogs und des Gesprächs

In meinem Eröffnungsreferat zur Herbstvollversammlung der deutschen Bischöfe im September 2010 in Fulda habe ich ein „Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche“ abgegeben. In diesem Impulsvortrag habe ich angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen für die Kirche in Deutschland das Ziel formuliert, die Seelsorge deutlicher missionarisch auszurichten, sich stärker auf die Menschen zuzubewegen und den Gläubigen noch mehr Weggefährten zu sein.

Dazu braucht es, so meine ich, einen neuen, gemeinsamen und zielgerichteten Gesprächsprozess, wenn wir unbeirrt in die Zukunft gehen wollen. Ich habe mich dafür ausgesprochen, den Reflexionsprozess unter uns Bischöfen auf der Herbst-Vollversammlung in einem breiteren Reflexionsprozess in der Kirche in Deutschland insgesamt fortzuführen.

Wir spüren in vielen Zuschriften, Leserbriefen, Artikeln und noch mehr in den persönlichen Gesprächen, dass viele Priester, Diakone, Ordensleute und Laien unsicher geworden sind. Wir machen aber auch die Erfahrung, dass viele von ihnen mit großem Ernst und in Liebe zur Kirche nach Wegen suchen, wie die Kirche ihrer Sendung auch in gewandelter Zeit gerecht werden kann. Jeder von uns kennt Menschen, die in den verschiedenen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens Herausragendes leisten und der Kirche ihre Hilfe und ihren Sachverstand anbieten – aus Respekt und unabhängig von ihrer eigenen Gläubigkeit. Sie alle wollen wir in diesen Reflexionsprozess hinein nehmen. In unseren Orden, in den geistlichen Gemeinschaften, den Vereinigungen und Initiativen, den katholischen Verbänden, in unseren Priesterräten, den Diözesanräten und im Zentralkomitee der deutschen Katholiken haben wir engagierte und qualifizierte Weggefährten. Wir laden sie ein, sich in Wahrhaftigkeit, Mut und Klugheit an diesem Nachdenken zu beteiligen – und zwar die Priester, Diakone, Ordensleute und die „Laien“, die oft Experten sind. Das Konzil hat es den Laien ausdrücklich aufgetragen, ihren Sachverstand zum Wohl der Kirche einzubringen: „Entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und hervorragenden Stellung, die sie einnehmen, haben sie die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären“ (LG 37).

Mit dieser Gesprächs- und Dialoginitiative greifen wir Bischöfe ganz bewusst Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf. Es spricht in seiner Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ vom gegenseitigen Dialog zwischen Kirche und Welt (vgl. GS 40 und 92) und auch vom offenen Dialog der Christen untereinander (vgl. GS 43). Das Konzil sieht die Kirche in der „Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“, damit sie ihrem Auftrag nachkommen kann, „in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort [zu] geben“ (GS 4).

Unseren Dialog verstehe ich als ein fundamental geistliches Geschehen, in dem die Kirche sich neu ihrer Mitte vergewissert. Es geht um Gott und seine Offenbarung in dieser Welt. Die Kirche muss wieder neu erkennbar und erfahrbar werden als Ort, an dem Menschen Zugang finden zu einer Wahrheit, die sie beglückt und frei macht, die sie ihr ganzes, zugleich so buntes wie auch gefährdetes Leben verstehen lässt. Menschen vertrauen der Kirche, wenn sie den Glauben tatsächlich glaubwürdig an sie heranträgt und lebt.

Dialog ist primär ein geistlicher Prozess: Dialog als geistlicher Weg vertraut auf Gott, in dem unsere Zukunft in Kirche und Gesellschaft liegt. Gerade in diesen vorösterlichen Tagen dürfen wir uns wieder neu bewusst werden: Im Kreuz ist Hoffnung. Im Kreuz zeigt sich eine Hoffnung, die ihren Halt im Weg des Herrn selbst hat, der am Ostertag siegreich auferstand, der heimkehren durfte zum Vater und somit wirklich Garant göttlicher Zukunft und Grund unserer Zuversicht wurde. Der christliche Glaube ist keineswegs eine Anleitung bloß zum Glücklichein. Das unterscheidet ihn von den vielfältigen spirituellen Angeboten einer

Wellness-Religiösität. Die Botschaft vom Kreuz will uns davor bewahren, das Gottmögliche mit dem Menschenmöglichen zu verwechseln, will uns davor bewahren, uns selbst als absoluten Mittelpunkt allen Seins zu betrachten und zu vergessen, dass nicht der Mensch Gott erschafft, sondern Gott den Menschen erschafft. Und gleichzeitig macht uns das Kreuz Mut und gibt uns Kraft, „*voll Hoffnung gegen alle Hoffnung zu glauben*“ (vgl. Röm 4,18). Gott selbst will den Weg in die Zukunft gemeinsam mit uns gehen. Oder wie es das Leitwort zum Ausdruck bringt, das über dem Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland im kommenden September steht: Wo Gott ist, da ist Zukunft! Deshalb gilt es, den Dialog als geistlichen Prozess zu gestalten, d. h. im Hören auf Gottes Wort und im Vertrauen auf die Führung des Heiligen Geistes. Es geht darum, seine heilsamen Absichten, seinen Willen zu entdecken und Gestalt werden zu lassen. Bereits in seiner Predigt zur Amtseinführung am 24. April 2005 auf dem Petersplatz wies Papst Benedikt darauf hin, worauf es entscheidend und wesentlich ankommt: „*Gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und sich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte.*“

In den zurückliegenden Monaten hat die Diskussion um Reformen in der Kirche eine neue Intensität erreicht. Dabei stellt sich für mich die Frage, ob in der notwendigen Auseinandersetzung über die künftige Gestalt der Kirche die zentralen Probleme in ihrer Tiefe begriffen werden und die Grundperspektive für eine Erneuerung der Kirche ausreichend bedacht wird. Letztlich muss es darum gehen, wie die Frage nach Gott in unserer Gesellschaft wach gehalten und die christliche Antwort überzeugend formuliert und vor allem gelebt werden kann. Reformvorschläge ebenso wie das Beharren auf einer bestimmten Praxis sind danach zu beurteilen, ob sie dieser Perspektive gerecht werden.

Die Erneuerung der Kirche kann deshalb nicht in einer Anpassung und Unterwerfung an moderne Lebensverhältnisse und Selbstverständnisse bestehen. Dies wäre am Ende die Reduzierung auf das, was man ohnehin meint und glaubt. Eine bloße Verweigerung gegenüber der Moderne und ihren Herausforderungen kommt aber ebenso wenig in Frage. Unsere Zeit ist in ihrer Praxis und in ihren Denkstilen ambivalent wie andere Epochen auch. Die heutigen Menschen sind nicht weniger empfänglich für die Botschaft von Glaube, Liebe und Hoffnung als andere Generationen. Und Gott, so dürfen wir glauben, ist ihnen nicht weniger nah.

Der Aufruf der Bischöfe zum innerkirchlichen Gespräch auf allen Ebenen wird von nicht wenigen als Signal verstanden, seit Langem gehegte Anliegen mit neuem Schwung in die öffentliche Debatte einzubringen. Daher ist es nicht vermeidbar – wenn auch nicht unbedingt hilfreich –, dass derzeit in rascher Folge Forderungen und Postulate auf den Markt geworfen werden – formuliert nach der Art von Mängellisten, die möglichst rasch abgearbeitet werden müssten. Denkverbote sind der Situation gewiss nicht angemessen. Dennoch muss vor

kurzschlüssigem Denken und vermeintlich einfachen Lösungen gewarnt werden. Wer ernsthafte Diskussionen führen will, darf nicht bei plakativen Forderungen stehen bleiben, die viel mit Nützlichkeitskalkülen und Pragmatismus und wenig mit theologischer Durchdringung zu tun zu haben scheinen. Der Dialog zielt auf eine ernsthafte Verständigung darüber, wie wir die Frage nach Gott unter unseren modernen und postmodernen Bedingungen verstehbar beantworten können. Es geht auch darum, wie wir dem christlichen Glauben in Gebet und Liturgie ebenso wie auf dem Wege der praktischen Gottesbezeugung in Werken der Caritas und der Solidarität überzeugenderen Ausdruck verleihen. Hier ist mehr erforderlich als ein kirchlicher Reparaturbetrieb, der an einigen Stellschrauben dreht, um so eine bessere Kirche hervorzubringen.

Ich möchte einige wenige Aspekte kurz skizzieren, wie „Dialog im Licht des Evangeliums“ gelingen kann:

1. Dialog ist eine Grundhaltung:

Dialog ist nicht nur eine Form der Kommunikation oder eine Methode, um zu gemeinsamen Entscheidungen zu kommen. Dialog ist eine Haltung der Wachheit, Wertschätzung, Achtsamkeit, der aufmerksamen Wahrnehmung und liebevollen Hinwendung zum Dialogpartner. Mit einer solchen Haltung entsprechen wir unserem Auftrag, die Menschenliebe Gottes zu vergegenwärtigen. Diese Grundhaltung ist für das Gelingen unseres Dialog- und Gesprächsprozesses unverzichtbar.

2. Dialog heißt auf Gott und aufeinander hören:

Dialog bedarf der Kunst des rechten Hörens, der Fähigkeit, sich in die Gedanken und Argumente des Gesprächspartners hineinzusetzen, die Dinge aus der Perspektive des anderen zu sehen, ja ein Stück weit „in den Schuhen des anderen zu gehen“. Das kann zur Folge haben, eigene Positionen zu hinterfragen und sie unter Umständen auch zu verändern. Wenn es uns gelingt, unseren Dialog- und Gesprächsprozess auf diese Weise geschwisterlich zu gestalten, können wir neu erfahren, „Gemeinschaft im Glauben“ zu sein, und die Tiefendimension des Dialogs, nämlich die Stimme Gottes selbst zu vernehmen, neu entdecken.

3. Dialog ist ein zielgerichteter Gesprächsprozess, der ergebnisoffen, aber nicht ergebnislos ist:

Dialog darf keine Kosmetik sein, die Unbeweglichkeit kaschiert und sich in dem Gefühl erschöpft: „Schön, dass wir miteinander gesprochen haben.“ Dialog muss eine klare Orientierung haben, die den rechten Weg der Kirche in die Zukunft als geistlichen Prozess im Blick hat und gezielt unterstützt. Dabei gilt es, im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort konkrete und zukunftsweisende Antworten zu finden, wie wir das Evangelium in dieser Welt leben und bezeugen können.

4. Dialog ist grundsätzlich offen für alle Themen:

Dialog darf nicht von vorneherein auf bestimmte Themen beschränkt bleiben und auch nicht möglicherweise sensible Fragestellungen außer Acht lassen. Gleichwohl gilt es im Blick zu haben, dass wir in einer langen und bewährten Glaubenstradition stehen und in die weltweite Kirche eingebunden sind. Dialog sollte nicht zu unrealistischen Erwartungen führen und darf die Teilnehmenden nicht überfordern.

Zugleich ist auch klar, dass unser Dialog zwar für alle Themen offen ist, dass wir die Antworten aber auf der Grundlage der Offenbarung und der Lehre der Kirche suchen. Nur so bleiben in der Wahrheit unseres Glaubens und in der Gemeinschaft der Weltkirche. Dies hindert uns nicht an der verantwortlichen theologischen und spirituellen Rede über ernste Probleme, setzt uns aber im Blick auf verbindliche Beschlüsse Grenzen. Die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils, das Glaubenszeugnis der Heiligen und die Wegweisung großer Seelsorger werden uns bei unseren Gesprächen hilfreiche Orientierung geben können.

Auf diesem Hintergrund möchte ich alle Katholiken in Deutschland – auch die Zweifelnden, Fragenden und Suchenden – ausdrücklich ermutigen, gemeinsam darüber nachzudenken, wo die katholische Kirche in Deutschland heute steht, was ihr Auftrag ist und wohin ihr Weg führt. Wo stehen wir? Wofür stehen wir? Und wohin gehen wir? Diese Fragen dienen der Vergewisserung und können auf jeden Lebens- und Themenbereich hin gestellt werden.

3. Impulse für eine pilgernde, dienende und hörende Kirche

Pilgernde Kirche

Als Volk Gottes sind wir auf ein Ziel hin unterwegs. Dieser Pilgerstatus unserer Kirche verbietet es uns eigentlich, dass wir uns im Hier und Jetzt zu fest einrichten. Vielleicht ist das auch der Grund – so müssen wir uns selbstkritisch fragen –, warum wir von vielen Menschen häufig als starr und unbeweglich wahrgenommen werden. Dabei ist die Kirche, von ihrer Gründung her gesehen, alles andere als starr und unbeweglich. Der auferstandene Christus hat seine Kirche in Bewegung gesetzt, sie mit einer Sendung in die Welt beauftragt und ihr ein Ziel verheißen, das er selbst ist. Im Evangelium sind uns viele Begebenheiten überliefert, bei denen Jesus Menschen begleitet, die unterwegs sind: Unterwegs auf der Suche nach dem Glauben, unterwegs auf dem Weg vom Unheil zum Heil. Auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem verkündet er die Botschaft des Evangeliums. Die eindrucksvollste Schilderung ist sicherlich die österliche Geschichte von den beiden Jüngern auf ihrem Weg von Jerusalem nach Emmaus.

Unterwegs sein, auf dem Weg sein gehört zu den Grunderfahrungen des Menschen. So wie Jesus die Menschen auf ihren individuellen Lebenswegen begleitet hat, sind auch wir als Kirche – und jeder einzelne als Kirchenglied – beauftragt, die Menschen in ihrem Unterwegssein wirklich zu begleiten. Im Rahmen seiner Bergpredigt fordert Jesus uns auf: *„Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm“*

(Mt 5,41). Man kann diese Aufforderung Jesu noch besser verstehen, wenn man den historischen Kontext bedenkt: Damals konnte ein römischer Soldat nach dem Besatzungsrecht jeden Galiläer zwingen, eine Meile sein Gepäck zu tragen. Allerdings nur eine Meile. Welch Überraschung, wenn der Träger freiwillig eine zweite Meile mit dem Legionär geht! Das Weitergehen am entscheidenden Punkt kann den Feind zum Freund werden lassen. Die Ausdauer ist ein Geschenk der Liebe. Und doch kann sie trainiert werden. Auf solche Ideen bringt erst die zweite Meile. In der englischsprachigen Kirche steht „walking the extra mile“ für eine christliche Überzeugung von innen her. Ich mache mehr, als verordnet ist – um mich zu verschenken und zu sehen, was Gott mir schenken will. Werte Damen und Herren, ich bin gespannt, wohin uns diese zweite Meile gemeinsam führen wird!

Denn wir Christen – sowohl als einzelner als auch als Gemeinschaft der Kirche – sollen den Menschen vertrauenswürdige und verlässliche Weggefährten sein. Das setzt voraus, dass die Kirche die Menschen in ihren Lebenskontexten ernst nimmt. Wir dürfen als Kirche nicht einfach abwarten und erst dann für die Menschen da sein, wenn sie „auf dem rechten Weg“ sind. „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ (Mt 9,12), so sagt Jesus selbst. Für die Kirche darf es deshalb keine Orte geben, an denen sie den Menschen nicht ihren Begleitungsdienst anbietet.

Unterwegs sein heißt aber auch: noch nicht am Ziel sein. Das müssen wir uns immer wieder vor Augen halten; denn das entlastet uns! Die Kirche ist noch nicht das vollkommene Reich Gottes, sondern auf dem Weg dorthin! Ebenso sind auch die Menschen noch nicht vollkommen; sie sind auf dem Weg, ihr Leben nach dem Willen Gottes auszurichten. Da müssen wir viel Geduld miteinander aufbringen!

Hörende Kirche

Wie das Pilgern, das Unterwegssein, gehört auch das Hören zu den grundlegenden Erfahrungen des Gottesvolkes des Alten Bundes. In der wichtigsten Bibelstelle für unsere älteren Geschwister im Glauben, für die Juden, wird ihnen die Liebe zu Gott ans Herz gelegt; sie beginnt mit „Höre, Israel!“ (Dtn 6,4). Mit diesem Bibelspruch schmücken viele gläubige Juden ihre Türpfosten, um ständig daran erinnert zu werden, auf Gott zu hören. Auch Jesus setzt in seiner Verkündigung die Aufforderung zu hören vor das erste und wichtigste Gebot der Liebe (vgl. Mk 12,29). Begreifen kann nur der, der zunächst hinhört; deshalb fordert Jesus auch an anderer Stelle zum Hören auf (vgl. Mt 15,10).

Hören ist ein zutiefst geistlicher Vorgang: Ich selbst muss still werden, mich zurücknehmen, um den anderen groß werden zu lassen. Deshalb beginnt auch der heilige Benedikt seine Regel für den geistlichen Weg der Mönche mit der Aufforderung „Höre, mein Sohn“ (Regula Benedicti, prologus).

Wenn die Kirche ihrem Auftrag der Verkündigung nachgeht, erhebt sie den Anspruch, gehört zu werden. Doch um die Menschen zu verstehen, denen sie die frohe Botschaft verkünden

will, muss die Kirche zuvor selbst Hörende sein. Sowohl als einzelne Kirchenglieder als auch als Gemeinschaft der Kirche müssen wir uns selbstkritisch fragen, ob wir auf die Menschen hören, was sie denken, was sie fühlen, wonach sie sich sehnen. Hören wir in der Lautstärke unsere Welt wirklich die Stimmen der Menschen, vor allem die Hilfeschreie der Notleidenden? Hören wir die Fragen, die uns gestellt werden, oder kommen wir mit fertigen Antworten, ohne auf die Fragen wirklich gehört zu haben? Die Kirche muss sich oft den Vorwurf gefallen lassen, sie bevormunde die Menschen. Sind wir für die Menschen als hörende Kirche erfahrbar?

Die Kirche ist immer wieder von neuem aufgefordert, aus dem Stimmengewirr die Stimme Gottes zu vernehmen. Trauen wir Gott zu, dass er auch durch die Stimmen der Zeit, vielleicht sogar durch die unangenehmen Anfragen seitens der Presse zu uns spricht? Wenn wir unsere Aufgabe als Kirche in der Welt erfüllen wollen, wenn wir im Dialog mit der Welt stehen wollen, dann müssen wir als erstes hinhören (vgl. GS 44). Nur als Hörende kann die Kirche, die antwortet, erfahren, dass ihrer Botschaft Gehör geschenkt wird. – Ich glaube, das müssen wir neu und vertieft lernen. Auch dazu soll der Gesprächs- und Dialogprozess beitragen.

Dienende Kirche

Bei der Fußwaschung im Abendmahlssaal hat uns Jesus gezeigt, dass die Feier seiner Hingabe an uns und das Dienen zusammengehören. Eucharistie und Diakonie sind die zwei Seiten des einen Vermächnisses Jesu. Die Kirche kann heute nicht glaubwürdig Eucharistie feiern, wenn sie nicht zugleich auch eine dienende Kirche ist. Sicherlich haben wir in der katholischen Kirche Deutschlands ein hohes Potenzial ehrenamtlich karitativ Engagierter; wir haben die großen Hilfswerke; und wir haben eine hoch professionalisierte verbandliche Caritas. Überall dort folgt die Kirche dem Beispiel Jesu bei der Fußwaschung.

Dennoch möchte ich die selbstkritische Frage stellen, ob die Grundhaltung des Dienens an allen kirchlichen Vollzügen ablesbar ist. Wir dürfen das Dienen nicht nur den „Experten“ überlassen. Unsere Kirche muss sich tatkräftig auf die Seite der Benachteiligten, der Alleingelassenen, der Hilfsbedürftigen, der Fragenden, Zweifelnden und Suchenden stellen. Die Kirche muss notwendigerweise ganz Ohr sein für das Leben der Menschen, sie muss ganz aufmerksam auf die Ereignisse und Herausforderungen der Gesellschaft achten. Wie kann die Kirche das Evangelium glaubwürdig verkünden, wenn sie nicht gleichzeitig Partei ergreift für die Würde der Armen und gegen Ungerechtigkeit.

Die Botschaft des Evangeliums wird in dem Maße bei den Menschen ankommen und von ihnen verstanden, wie sie erfahren, dass wir damit ihnen und Gott dienen; dass sie spüren, dass es um Gott und sie selbst geht. Dienen ist tätige Hilfe und zugleich weit mehr: eine Grundhaltung, die als christliches Vorzeichen vor unserem Reden und Tun steht und es prägen und von innen her tragen will – das Reden und Tun der Kirche, das Reden und Tun jeder Gemeinde und jedes einzelnen Christen. Schließlich ist die Kirche ja mehr als ein „Verein für religiöse Menschen“. Die Kirche hat einen Auftrag in der Welt, die Kirche ist

gesandt zu den Menschen. Jeder Getaufte hat den Auftrag, die Liebe Gottes unter den Menschen durch Wort und Tat lebendig werden zu lassen. Denn dort leuchtet das Evangelium am überzeugendsten auf, wo Christen Barmherzigkeit in die Strukturen dieser Welt einbringen. Diese Aussage meint nicht, dass die Welt keine Gerechtigkeit nötig hätte. Doch braucht der Mensch mehr als Gerechtigkeit. Dort wird das Licht des Evangeliums verbreitet, wo auch die Versager, die Zu-Kurz-Gekommenen, die Fortschrittsverlierer Beachtung und Zuwendung erfahren; wo diese von anderen hören: „Du bist keine Fehlkonstruktion, sondern du bist eine Sonderanfertigung Gottes! Du bist gewollt, du bist wichtig und wertvoll!“

Wir können noch so viel denken, planen und überlegen. Jede Mühe und jede Initiative, die wir im Umgang mit den Herausforderungen der gegenwärtigen kirchengeschichtlichen Stunde einbringen, werden dann fruchtbar werden, wenn sie aus dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe stammen, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. Deshalb ist die Umkehr jedes Einzelnen an jedem Tag, die Hinwendung zu Gott und den Mitmenschen, die ich mir nicht ausgesucht habe, sondern die der Herr mir gegeben hat, vielleicht das Schwerste, aber für die Glaubwürdigkeit der Kirche das Notwendigste. Wie sollen wir sonst dem Anliegen Papst Johannes Paul II. nachkommen, „*die Kirche zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft zu machen*“? Er hat recht: „*Machen wir uns keine Illusionen: Ohne diesen geistlichen Weg würden wir die äußeren Mittel der Gemeinschaft recht wenig nützen. Sie würden zu seelenlosen Apparaten werden, eher Masken der Gemeinschaft, als Möglichkeiten, dass diese sich ausdrücken und wachsen kann.*“ In diesem Sinn danke ich Ihnen für die Einladung in Ihren Kreis, in Ihre Gemeinschaft, die Ihren Namen einem Mann verdankt, der in beeindruckender Weise die Gabe besessen hat, die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten: Prälat Wilhelm Böhler. Seinem Engagement und seinem Weitblick – ob als Caritasdirektor oder als Generalsekretär der „Katholischen Schulorganisation Deutschlands“ und der Bischöflichen Zentrale für Ordensschulen und Internate, ob als Domkapitular in Köln oder als Beauftragter der Fuldaer Bischofskonferenzen für die kirchen- und schulpolitischen Fragen beim Parlamentarischen Rat – haben wir viel zu verdanken. Er macht uns Mut, uns auch den heutigen Herausforderungen zu stellen und gemeinsam nach Wegen zu suchen, um immer mehr zu einer hörenden, pilgernden und dienenden Kirche zu werden.